

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 12

Artikel: Rache
Autor: Goeringer, Irma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rache.

Ein Brief.



Ich halte mein Versprechen, Liebste — Du sollst es erfahren — nein — mehr wie das — Du sollst noch einmal mit mir erleben, was dieser große Tag mir brachte — der Tag erfüllter Sehnsucht — der Tag der Rache.

Zehn Jahre sind vergangen, Irene, da lag ich in Deinem Zimmer vor Dir auf den Knien und schrie meine Verzweiflungsnot in Dein verstehendes, mitleidiges Herz. Hans Werner war von mir gegangen, so wie Männer seiner Art von einem Weibe fortgehen — brutal, herzlos, gejagt von seinem Egoismus.

Eine Hand hatte sich ihm entgegengestreckt, eine Hand, breit, häßlich — aber gefüllt mit Gold, Gold, Gold — Was galten ihm da noch meine weichen, zärtlichen Kinderhände, die streicheln und kosen konnten, aber an denen nicht ein einziges Goldkörnlein haftete? Und diese hilflosen, kleinen Hände versuchten nicht einmal, ihn zu halten — sie konnten nichts tun, als sich in tödlichem Schmerz zusammenkrampfen oder sich falten zu dem banger Gebet: „Laß mich sterben, Herr!“

Einmal aber taten diese schwachen Hände noch mehr — sie richteten sich gegen den Körper, dessen Seele schon im Sterben lag.

Da kamst Du, Irene, nahmst ihnen die Waffen und sagtest: „Lebe — arbeite — und — räche Dich.“

Und dieses Lied sangst Du so oft, bis ich mir den Klang zu eigen machte. Ich lebte, um zu arbeiten und arbeitete, um mich zu rächen.

Mein Professor hat mir einst gesagt: „Sie lernen, als müßten Sie sich mit Ihrem Wissen eine Welt erobern, oder als wollten Sie eine Welt vergessen. Es ist, als triebe Sie ein Dämon den Weg zur Erkenntnis empor.“ Aber dieser Dämon wurde mir zum Engel. Die Rache suchte lehrte mich das Erbarmen — der Haß offenbarte mir die Liebe. Weil ich in meinem Gefühl nur das Eine wollte, konnt' ich mich eher um anderer willen vergessen — ich hatte ja Zeit und Gedanken für sie. Mich quälte die Liebe zu einem Einzelnen nicht mehr, ich sehnte mich nicht nach einem Menschen und deshalb konnte ich gut sein zu vielen. Mich trieb auch keine Ungeduld — darum konnte ich geduldig sein zu

anderen: Denn, das wußte ich: einmal kam der Tag, der mir Erfüllung gewährte — einmal kam die Stunde, die mir die ganze Ernte meines Lebens bringen sollte. Und glaube mir, Irene, nie, auch nicht für einen kurzen Augenblick hat die Sehnsucht in mir geschlafen — sie blieb immer wach — sie lauerte neben meiner Arbeit — sie schlich durch meine Träume, sie saß mit mir am Bette der Kranken, sie beugte sich neben mir über die Genesenden wie über die Toten.

Meine Wissenschaft hat manchem Menschen das Leben gerettet, ich habe oft mit dem Tod gekämpft wie eine Verzweifelte — denn ich mußte viele, viele Leben erhalten — mir dadurch das Recht erkämpfen, einst ein Dasein zu vernichten — zu vernichten, zu zerstören bis ins Mark.

Sterben sollte er nicht — aber erkranken, hinsiechen — — langsam — — langsam unter unendlichen Qualen.

Ich habe lange gewartet — geharrt mit verbissenem Willen — bis — — — Vor drei Wochen, Irene, brachte man auf meine Station ein Kind — ein Knabe von vier Jahren — — Diphtheritis — höchste Gefahr. Meine Operation, meine rastlose Sorge und Pflege hat Hans Werners einziges Kind gerettet. Der Professor überließ mir die ganze Behandlung, aber als er am sechsten Abend meine Station besuchte, brachte er den Vater des Patienten mit. Bis jetzt hatte ich es vermieden, Hans Werner zu begegnen. — Er sollte mich erst sehen, wenn er mir danken mußte. Nun stand ich in dem hellen Krankenzimmer am Bettchen seines Kindes und der Professor stellte mich vor: „Hier, lieber Herr Werner, meine Assistentin, die tapfere und geschickte Retterin Ihres kleinen Jungen.“ Ich konnte zufrieden sein, Irene. Das Schicksal hat die Wiedererkennungsszene sehr effektiv gestaltet. Der Mann, der mich vor Jahren mit einem einzigen Blick erbeben ließ — der mich mit einem Wort zu seinen Füßen zwang, der Gott und Herr meines jungen gläubigen Lebens — — neigte jetzt den Kopf vor mir wie ein Sklave vor seiner Gebieterin. Dieser Augenblick gehörte mir — das Schicksal bot mir auf den Knien die Peitsche, um jenen Menschen so grausam zu strafen, wie er mich einst getroffen hatte.

Aber — ob Du mich wohl verstehst — Irene — zum erstenmal seit zehn Jahren schwieg die Stimme in mir, die unermüdlich um Rache geschrien hatte. Oder hab ich sie nicht gehört? Ich weiß es nicht — — Vielleicht schwieg sie auch wirklich, weil da ein kleiner, lockiger Knirps lag, der matte und doch so zärtliche Arme nach seinem Vater streckte. Und dann — — der Mann, der da vor dem Bette des Kindes in die Knie sank, sein Gesicht auf die kleine Brust drückte, bald die mageren Fingerchen küßte, bald den zierlichen Körper mit beiden Armen umschlang — so angstvoll beglückt, so zagend zärtlich — was hatte dieser

glückliche Vater mit dem Manne gemein, der einst — — vor langer, langer Zeit die Seligkeit eines dummen, kleinen Mädchens zertrat?

Nichts — Irene — nichts! Der Mann ist mir fremd, die Lippen sind mir fremd, die sich in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit auf meine Hände preßten.

Hans Werner hat seine Frau im Wochenbett verloren, Erich ist sein einziges Kind, und ich habe es ihm gerettet. So hat das Schicksal mich an ihm gerächt. Das Schicksal, Irene, nicht ich. Denn es war Zufall, daß ich gerade sein Kind dem Leben erhielt.

Und so bin ich um den Preis meines Strebens betrogen, denn nun, Irene, konnte ich meine Rache nicht mehr ausführen — ich konnte nicht, weil ich dem Knaben, den ich gerettet hatte, den Vater erhalten mußte.

Weißt Du, wie oft wir uns ausgemalt haben, daß Werner mich wiedersehen und sich von neuem in mich verlieben würde? Wie ich seine Liebe aufstacheln, aufpeitschen würde bis zum Wahnsinn, um ihn dann von mir zu stoßen — lachend, höhrend — in jauchzender Rache. Nun hat mich Werner wiedergesehen, er hat sich auch von neuem in mich verliebt — ja mehr noch — — das Leben hat vieles in ihm gewandelt — mir scheint, es war eine ehrliche und echte Liebe, die da in ihm zu leben begann. Diesmal legte das Schicksal wirklich das Racheschwert in meine Hand — aber es wurde stumpf, als ich es berühren wollte. Ich habe Werner jede Hoffnung genommen, noch ehe sie ihre Wurzeln tiefer einschlagen konnte. So tat es nicht allzu weh, als ich das junge Pflänzchen aus seinem Herzen riß.

Jetzt ist er mit dem Jungen zur Erholung in den Süden gegangen — für Jahre fort aus unserer Riesenstadt, in der man sich nur begegnet, um sich zu verlieren. Und das ist gut so.

Nun aber, Du Einzige — willst Du wissen, warum meine Rache zunichte wurde, als ihre Erfüllungstunde kam? In Schmerz, in Not und Verzweiflung habe ich nach Rache geschrien — und alle Qual, aller Haß lebten doch nur in meiner Liebe, durch meine Liebe. Dort aber am Krankenbette des Kindes — und später in meinem ernstesten, ruhigen Arbeitszimmer, als der müde, gealterte Mann vor mir saß — dort erkannte ich — daß meine Liebe längst gestorben war.

Und da wurde das Racheschwert stumpf in meiner Hand.

Zehn Jahre lang, Irene, habe ich gelernt und gearbeitet, um mich einmal zu rächen, weil ich glaubte, zu lieben. — Nun werde ich leben und arbeiten, weil ich weiß, daß meine Liebe tot ist — lange, lange schon tot — daß aber ihre Kinder in mir leben, ihre guten, tapferen Kinder: das herzenswarme Erbarmen und die selbstlose Güte. Denn

mir genügt die Rache, die das Schicksal für mich an Hans Werner vollzogen hat. Die Dankbarkeit wird auf ihm liegen wie eine Last und die Beschämung wird sich dazu gesellen und sie noch schwerer machen.

Ich aber gehe froh ein in ein neues Leben — ohne Liebe, ohne Haß — ein wahrhaft freier Mensch. Und so wird meine unvollendete Rache zum vollen Segen für andere und für Deine Marga.

Irma Goeringer.



Gedanken über Kind und Kunst.

Von Dr. Ernst Schneider.

II.

Sinder, was wollen wir modellieren? — Ich mache ein Körbchen mit Ostereiern und ich einen Mann, der die Zeitung liest, ich den Hauptmann von Köpenick, ich das Märchen Tausendhändchen und ich die Frau Holle. — Der Modellierton (Plastilina¹) wird ausgeteilt. Es war heute das zweite Mal, daß meine Kleinen, die Kinder des ersten und zweiten Schuljahres (sieben- und achtjährig) einer bernischen Stadtschule, modellierten. — Ich unterhalte mich mit den Künstlern über ihre Arbeit: Das ist Maria und Joseph, wie sie mit dem Christuskindlein nach Ägypten gehen; der Esel will gar nicht recht stehen; ich muß

¹ Wird auch unter dem Namen Plastizin verkauft, ist sehr reinlich und jederzeit bearbeitbar.